



WINSTON CHURCHILL

CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW

EINE BIOGRAPHIE
DES 20. JAHRHUNDERTS

Hoffmann und Campe





WINSTON CHURCHILL

CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW

EINE BIOGRAPHIE
DES 20. JAHRHUNDERTS

Hoffmann und Campe





Christian Graf von Krockow

Winston Churchill

Eine Biografie des 20. Jahrhunderts

Hoffmann und Campe

Vorwort

Dieses Buch berichtet von Winston Spencer Churchill, von seinem Leben und seinem Wirken als Staatsmann. Es schildert ihn als die Schlüsselfigur einer Epoche, als den exemplarischen Gegenspieler der Gewaltherrschaft.

Das mag ungewöhnlich sein. In der kontinentalen und zumal der deutschen Perspektive ist die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts von zwei radikalen Bewegungen geprägt worden: vom Marxismus und Kommunismus auf der einen, dem Faschismus und Nationalsozialismus auf der anderen Seite. Dem Anspruch nach ging es um schroff gegensätzliche Ziele, um die Durchsetzung der »klassenlosen Gesellschaft« dort, um die Herrschaft der »Herrenrasse« hier. In der Praxis allerdings gab es Ähnlichkeiten, wenn nicht gar Übereinstimmung. Beide Bewegungen wollten die bisherige Geschichte mit ihren überkommenen Ordnungen, Vorstellungen und Werten abschaffen, sie sozusagen als bloßen Baugrund planieren, um auf den Trümmern des Bestehenden das absolut Neue und dann End-Gültige zu errichten. Die Konsequenz war eine ohne Grenzen entfesselte Gewalt mit Abermillionen von Opfern.

Zur Sache gehörte gleichwohl der Jubel; die Führer der Bewegungen – [Lenin](#), [Stalin](#), [Adolf Hitler](#) – sind

umschwärmt, angebetet, als Führer zum Heil und zur Erlösung fast zu Gottheiten erhoben worden. Am Ende allerdings stand das Scheitern: das schreckensvolle des »Dritten Reiches« 1945, das schmähhliche des Sowjetimperiums um 1990.

Auch die geistige Auseinandersetzung, die intellektuelle Debatte des 20. Jahrhunderts ist im kontinentalen Europa von den beiden radikalen Bewegungen geprägt worden, sei es als Parteigängerschaft, sei es als Antikommunismus oder Antifaschismus. Entsprechend die Geschichtsschreibung. Soll man zum Beispiel von einem deutschen »Sonderweg« sprechen und auf die Einmaligkeit des Geschehens – besonders der Judenvernichtung – bestehen oder von einem europäischen Bürgerkrieg reden, in dem [Hitlers](#) Gewaltherrschaft nur eine Antwort auf die Herausforderung des Kommunismus war? Wie kam es zur Verführbarkeit der Massen und zur Komplizenschaft der Intellektuellen? So oder ähnlich lauten die Fragen, zu denen sich inzwischen etwas wie Ratlosigkeit mischt, weil plötzlich gegenstandslos geworden ist, worum man so lange und so leidenschaftlich gestritten hat.

Gerade dies sollte Anlaß dafür sein, an der Jahrhundertwende den Jahrhundertrückblick einer entschiedenen Revision zu unterziehen. Denn an unserer Debatte und historischen Perspektive, mit welchem Pro und Contra auch immer, haftet etwas peinlich Provinzielles. Die Alternative zum Kommunismus war nicht der Faschismus (oder umgekehrt), sondern den wirklichen Gegenpol zu

beiden Bewegungen bildeten die liberalen westlichen Demokratien, in erster Linie Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika. Und der exemplarische Gegenspieler [Hitlers](#) war nicht [Stalin](#), sondern Winston Churchill. Dabei war er nicht nur der Mann, der [Hitler](#) den Weg zum »Endsieg« im Westen versperrte, sondern auch der strikte Antikommunist, für den 1945 erst die halbe Arbeit getan war. In seinem Sinne ist dann – mit den Kräften Amerikas – der Kalte Krieg bis zum Zusammenbruch des Kommunismus geführt worden.

Woran liegt es, daß Churchill – in der kontinentalen Verengung – allenfalls als farbige Figur, aber nicht als der exemplarische Gegenspieler wahrgenommen und gewürdigt wird? Eben daran offenbar, daß er alle die Heils- und Erlösungslehren verwarf, ja verachtete und sie einzig als Energien der Zerstörung und als militärische Bedrohung ernst nahm. Er glaubte nicht daran, daß man den alten Adam zum neuen kommunistischen Menschen oder zum Helden umprägen könnte; die Skepsis gegenüber radikaler Weltverbesserung war sein Glaubensprinzip. (Hinter dieser Skepsis verbirgt sich indessen als christliches Erbe die Überzeugung, daß in dieser Welt und aus menschlichem Vermögen keine Erlösung zum Heil erreicht werden kann.) Von den Intellektuellen, die sich für philosophische Systeme, Zukunftsentwürfe oder Wahnvorstellungen begeistern, trennten ihn Abgründe, und sie tun es bis heute. Was diesem Mann wichtig war, stellte er in historischer Anschauung dar, in literarischen Werken

von Rang wie seiner großen [Marlborough](#)-Biographie, seiner Geschichte der englischsprachigen Völker oder seinen Berichten von den beiden Weltkriegen.

Churchill war ein Konservativer von Geblüt – in dem Sinne, daß er gegen den Ansturm der Geschichtsplanierer bewahren wollte, was ihm als gewachsene Ordnung bewahrenswert schien, von der parlamentarischen Demokratie über Freiheit und Recht bis zum britischen Commonwealth. Die Irrtümer sind dabei eingeschlossen: Zeitgemäßes und Überdauerndes mischt sich bei Churchill mit dem Überholten und Abgelebten.

Die Irrtümer widerlegen den Rang des Gegenspielers nicht, sondern bestätigen ihn; sie zeigen, daß es unter Menschen keine Unfehlbarkeit gibt – und daß überall dort, wo man sie beansprucht, wir nicht zum Heil geführt werden, sondern ins Unheil geraten. Wenn man so will, steckt darin die Botschaft, die aus den Schrecken des 20. Jahrhunderts in die Zukunft geleitet und vor den Versuchungen bewahrt, die uns dort erwarten.

Ein Wort noch zum Buch: Es folgt seinem Vorbild darin, daß es erzählt, statt zu spekulieren. Es will Anschauung vermitteln von dem Leben des Mannes, dem tatsächlich eine Schlüsselstellung zukommt, wenn wir die Geschichte des 20. Jahrhunderts verstehen wollen, statt uns bloß im nachhinein und immerfort besserwisserisch zu entrüsten.

Die Schauder einer Kindheit und Jugend

Kinder brauchen Liebe, die zärtliche Zuwendung ihrer Eltern, wenn sie gesund und glücklich aufwachsen sollen. Dies, so scheint es, ist ein eherner Lehrsatz, durch unsere Menschenkunde und nicht zuletzt aus Schreckensberichten belegt – davon zum Beispiel, daß vor allem die Kinder leiden und dann womöglich auf die schiefe Bahn geraten, wenn ihre Eltern sich entzweien. Genau betrachtet stellt dieser Lehrsatz freilich die noch ziemlich neue Entdeckung oder Erfindung einer Gesellschaft dar, die von bürgerlichen Vorstellungen, noch moderner ausgedrückt, von den Mittelschichten geprägt wird.

Jedenfalls sieht es in älteren Ordnungen anders aus. Da sind die Kinder kleine, leider noch unfertige Erwachsene, die man mit Strenge und auch mit Prügeln dazu antreibt, daß sie so schnell wie möglich groß und gebrauchstüchtig werden. In den armen, hart arbeitenden Unterschichten der Bauern, Handwerker und Tagelöhner – also bei der ganz großen Mehrheit der Bevölkerung – müssen die Kinder im Haus, im Garten und im Stall, auf dem Feld und beim Viehhüten, am Spinnrad und am Webstuhl mithelfen, sobald sie nur können. Von frühester Jugend an bis ins Alter wird das Leben geprägt von dem biblischen Fluch:

»Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.« Und wenn man halbwegs gesund bleibt und sich satt essen kann, dann ist es schon viel.

Bei den europäischen Oberschichten, an Fürstenhöfen und beim Adel, geht es anders und doch wiederum ähnlich zu. Zwar muß man nicht arbeiten wie das gemeine Volk, aber man ist so vielfältig beschäftigt, daß für die Kinder keine Zeit bleibt. Ganz besonders gilt das für die auserlesenen Familien, nur ein paar hundert insgesamt, die Großbritannien seit unvordenklichen Zeiten regieren. Geselligkeit und Gespräch, das Dabeisein, das Ansehen und die Intrigen im eigenen auserlesenen Kreis, die Jagd und das Reiten, die Politik und der Sport: Immer hat man zu tun. Folgerichtig sagt das Sprichwort: »Die Engländer säugen ihre Jungen nicht« – sondern überlassen sie den Ammen, Kindermädchen und Gouvernanten, schließlich einer strengen Erziehung in berühmten Schulen wie Harrow oder Eton.

Winston Churchills Kindheit macht anschaulich, wovon die Rede ist. Er wird am 30. November 1874 in Blenheim geboren, im Hause des Großvaters, des [Siebenten Herzogs von Marlborough](#). Nein, nicht im Hause, sondern im Schloß, im Palast von Blenheim, der vom ererbten Besitz, vom beinahe unermesslichen Reichtum zeugt, den der erste Namensträger um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert zusammentrug. Da freilich nach dem englischen Adelsrecht nur der erstgeborene Sohn den Titel und das Vermögen

erbt, heißt der Vater als ein Nachgeborener nur [Lord Randolph](#) und dessen Sohn schlicht Winston Churchill.

Um hier für einen Augenblick zu verweilen: Das strenge englische Adelsrecht schafft andere Verhältnisse als auf dem Kontinent – nicht eine abgeschlossene Kaste, sondern eine offene Oberschicht. Die nachgeborenen Kinder treten ins Bürgertum über. In der Gegenrichtung können Aufsteiger für ihre Verdienste mit klingenden Titeln geschmückt werden, ohne daß eine Adelsinflation droht.^[1] Nur politisch entsteht eine Spaltung: Die Lordschaften nehmen im Oberhaus Platz, ohne sich einer Wahl stellen zu müssen. Dafür sehen sie sich vom Unterhaus ausgeschlossen. Um seinen Sitz dort nicht zu verlieren, hat darum manch einer die Beförderung zum Lord oder – wie Churchill nach 1945 – zum Herzog ausgeschlagen.

Winstons Mutter, [Jennie Jerome](#), war die Tochter eines amerikanischen Emporkömmlings und New Yorker Finanzmaklers, in deren Adern, wie es heißt, auch ein Anteil von Indianerblut floß. [Lord Randolph](#) sah sie, verliebte sich und setzte die Heirat durch, zum Entsetzen der herzoglichen Familie. Doch als blendende Schönheit wurde sie bald schon umschwärmt und genoß das aristokratische Leben in vollen Zügen. Darum wollte sie auch nicht auf Geselligkeit und Tanz verzichten, als sie bereits hochschwanger war. Aber das ungebärdige Kind hatte es eilig; plötzlich setzten die Wehen ein. Über die endlosen Palastflure erreichte [Jennie](#) gerade noch die Damengarderobe und brachte dort Winston in einer

Sturzgeburt zur Welt, um sieben Wochen zu früh. Sobald wie möglich wandte sie sich dann wieder ihren Vergnügungen zu.



Lady Churchill, die amerikanische Mutter, eine umschwärmte Schönheit, die der Sohn kaum zu sehen bekam. »Ich liebte sie zärtlich – aber von fern«, hat er gesagt.

[Copyright © Churchill Biography: Photographic Collection (reproduced with permission of Curtis Brown Ltd, London, on behalf of Winston S. Churchill. The Estate of Sir Winston S. Churchill and the Broadwater Collection)]

In seinen Jugenderinnerungen hat Churchill geschrieben:
»Meine Mutter erschien mir immer wie eine Märchenprinzessin ... [Lord D'Abernon](#) hat sie mit Worten geschildert, für die ich ihm dankbar bleibe: »Ich erinnere mich noch genau, wie ich sie zum erstenmal sah. Es war im Hause des [Vizekönigs in Dublin](#) [Churchills Großvater Marlborough]. Sie stand links seitlich vom Eingang. Am anderen Ende des Saales bemerkte man den Vizekönig auf einer Estrade, umgeben von glänzendem Gefolge. Aber die Blicke richteten sich nicht auf ihn oder seine Gattin, sondern auf die dunkle, biegsame Gestalt, die sich ein wenig abseits hielt und aus anderem Stoff gemacht schien als die Umstehenden: strahlend, wie von innen her leuchtend, sprühend von Leben. In ihrem Haar ein Brillantstern, ihr Lieblingsschmuck – sein Feuer gedämpft durch die blitzende Pracht der Augen. Der Blick war mehr der eines Panthers als der einer Frau, aber von einer edlen Geistigkeit, die dem Dschungel fremd ist. Sie war ebenso beherzt und mutig wie ihr Mann – ganz die Mutter für Nachkommen des großen Herzogs. Bei allem Glanz ihrer Erscheinung zugleich von einer Güte und Heiterkeit, die ihr allgemeine Zuneigung erwarben. Ihr Wunsch zu gefallen,

ihre Freude am Dasein, ihr instinktives Bestreben, andern ihren frohen Glauben an das Leben zu übermitteln, machten sie zum Mittelpunkt eines ihr ergebenen Kreises.<«[2]

»Auch mir«, fährt Churchill fort, »erschien meine Mutter als etwas glanzvoll Strahlendes. Sie leuchtete mir wie der Abendstern. Ich liebte sie zärtlich – aber von fern.« Ja, von so weit her wie einen Stern, im Grunde unerreichbar. Übrigens hat [Jennie](#) nach dem Tode von [Lord Randolph](#) noch zweimal geheiratet, zunächst einen Offizier, der zwanzig Jahre jünger war als sie und von dem man sagte, daß er der am besten aussehende Mann seiner Zeit gewesen sei. [Jennie](#) wollte eben, statt in der Witwenschaft zu versinken, weiterhin gesellschaftlich glänzen. Sie starb 1921.

Vom Vater ist noch viel mehr zu sagen als von der Mutter. In seiner Jugend war er, was wir heute einen Playboy nennen, und die Skandale blieben nicht aus. In sich überkreuzenden Affären kam es sogar dazu, daß der Prince of Wales – später König Eduard VII. – [Lord Randolph Churchill](#) zum Duell forderte. Der Lord erwiderte, daß er sich mit jedem Stellvertreter schlagen werde, nur nicht mit dem künftigen König. Der Prinz wiederum erklärte, daß er kein Haus mehr betreten werde, das die Churchills empfangen. Schließlich fand der weise alte Premierminister, [Benjamin Disraeli](#), den Ausweg: Er schickte den [Herzog von Marlborough](#) als Vizekönig nach Dublin – und [Lord Randolph](#) dem Vater als Privatsekretär hinterher,

sozusagen zur Abkühlung ins irische Exil. So kam es, daß die frühesten Kindheitserinnerungen des kleinen Winston aus Irland stammten.

Inzwischen entdeckte der Vater seinen politischen Ehrgeiz. Er wurde zum – natürlich konservativen – Parteimann und rückte bald zur Führungsfigur auf. »Tory Democracy« hieß sein zündendes Schlagwort. Er erkannte, daß die Whigs, die Liberalen, kaum mehr als eine begrenzte Mittelschicht verkörperten und daß man die Arbeitermassen, die inzwischen das Wahlrecht erreicht hatten, fürs konservative Feldlager gewinnen könne, wenn man sie nur gehörig, das heißt demagogisch, in ihrer eigenen Lebenswelt ansprach. Ein Radikaler im konservativen Gewand, ein mitreißender Redner, der seine Gegner wüst und in nie gehörten Wendungen beschimpfte: Den eigenen Parteifreunden war er damit höchst unheimlich. [Lord Salisbury](#), der Parteiführer, sagte: [Randolph](#) und der [Mahdi](#) [der [Führer](#) eines fanatischen religiösen Aufstandes im Sudan] beschäftigen mich zu ungefähr gleichen Teilen. Der [Mahdi](#) spielt verrückt, aber in Wirklichkeit ist er ganz klar im Kopf. Mit [Randolph](#) steht es genau umgekehrt.«

Vielleicht war nur [Gladstone](#), der liberale Premierminister, [Lord Randolph](#) gewachsen. Seine Demagogie bestand im stets hochmoralischen Predigen, von Nüchternheit unterlegt. (Als [Gladstone](#) gestürzt wurde, flossen unter seinen Ministern reichlich die Tränen; [Gladstone](#) indessen spottete später über »jene verheulte

Kabinettsitzung«.) Aber [Gladstone](#) war jetzt ein alter Mann, und bei den Unterhauswahlen von 1886 wurde er – dank [Randolph Churchill](#) – geschlagen. Was blieb [Salisbury](#) da übrig, als den Sieger zu seinem Schatzkanzler und zum Minister für das Unterhaus zu ernennen? Und wie lange wohl konnte es noch dauern, bis Churchill [Salisbury](#) im Amt des Premierministers beerbte?



Der exzentrische Vater, Lord Randolph Churchill, hielt den Sohn für einen Versager. Noch nach dem Tod von Lord

Randolph kämpfte Winston Churchill um die Anerkennung seines Vaters und widmete ihm eine große Biographie.

[Copyright © Churchill Photograph Albums, Broadwater Collection (reproduced with permission of Curtis Brown Ltd, London, on behalf of Winston S. Churchill. The Estate of Sir Winston S. Churchill and the Broadwater Collection)]

Die Ernennung erfolgte im August 1886 – und nur Monate später, im Dezember, war [Lord Randolph](#) ein politisch erledigter Mann. Aus nichtigem Anlaß, weil – wie stets – der Kriegsminister mehr Mittel forderte, die er nicht gewähren wollte, reichte er seinen Rücktritt ein, und [Salisbury](#) ergriff die Gelegenheit, um den Rivalen in die Wüste zu schicken. Man hat dann gesagt, daß der rechthaberische [Randolph](#) den sensationellsten politischen Selbstmord des Jahrhunderts beging.

Oder steckt mehr, etwas Schlimmeres dahinter? »Der Mann ist geisteskrank«, sagte die [Königin Viktoria](#). Tatsächlich gab es Vorzeichen eines paralytischen Zusammenbruchs, der einige Jahre später erfolgte und [Lord Randolph](#) 1895 in Finsternis sterben ließ, nur 45 Jahre alt.

Der Sohn hat den Vater glühend verehrt – nur eben, wie auch die [Mutter](#), als einen unerreichbar fernen und dann schnell versinkenden Stern. Die wenigen Gelegenheiten einer persönlichen Begegnung mit dem [Vater](#) hat Winston

Churchill sich stets als kostbare Erinnerung bewahrt, und später hat er ihm eine große Biographie gewidmet.

Was aber blieb für das Kind, wo fand der kleine Winston seinen Halt? Zuerst und vor allem bei der Kinderfrau, [Mrs. Everest](#). Sie und eigentlich nur sie bot ihm Geborgenheit, Zärtlichkeit, Liebe. Als sie 1895 starb, weinte der junge Husarenleutnant an ihrem Grab. Nur leider: Neben [Mrs. Everest](#) tauchte sehr bald die dunkle Gestalt einer Gouvernante auf, bei der es nicht um Liebe, sondern ums Lernen ging. Und dann der Schrecken der Schule! Den Siebenjährigen brachte die Mutter in das für ihn ausgewählte Internat, St. George's in Ascot,[\[3\]](#) und was dort sich zutrug, hat niemand so eindringlich erzählt wie Churchill selbst.

»Als das letzte Geräusch der Räder verklungen war, die meine Mutter davonführten, forderte mich der Direktor auf, ihm alles Geld auszuhändigen, das ich besaß ... Dann verließen wir das Zimmer des Direktors und den behaglichen Privatflügel des Hauses und betraten die frostigen Schlaf- und Wohnräume der Zöglinge. Ich wurde in ein Klassenzimmer geführt und mußte mich an ein Pult setzen. Die anderen Jungen waren alle draußen, und ich sah mich allein mit dem Klassenlehrer. Er zog ein dünnes Buch in grünlich-braunem Umschlag hervor, angefüllt mit Wörtern in verschiedenen Drucktypen.

›Latein hast du bisher noch nicht gehabt, nicht wahr?‹ sagte er.

›Nein, Sir.‹

›Dies ist eine lateinische Grammatik.« Er schlug eine stark abgegriffene Seite auf und wies auf zwei Reihen eingerahmter Wörter. ›Das hast du jetzt zu lernen«, sagte er. ›In einer halben Stunde komme ich wieder und höre dich ab.«

Da saß ich denn an einem trüben Spätnachmittag in einem trübseligen Schulraum, Weh im Herzen und die erste Deklination vor mir:

mensa	der Tisch
mensa	o Tisch
mensam	den Tisch
mensae	des Tisches
mensae	dem Tische
mensa	von oder mit dem Tisch

Was zum Henker sollte das bedeuten? Was hatte das für einen Sinn? Reines Kauderwelsch schien es mir. Nun, eines konnte ich wenigstens tun: auswendig lernen. Also nahm ich, soweit meine eigenen Kümmernisse es erlaubten, die rätselhafte Aufgabe in Angriff.

Zur gehörigen Zeit erschien wieder der Lehrer. ›Hast du's gelernt?« fragte er.

›Ich glaube, ich kann es aufsagen«, antwortete ich und schnurrte die Lektion herunter.

Er schien sehr befriedigt, und das gab mir Mut zu einer Frage.

›Was bedeutet denn das eigentlich, Sir?‹

›Das, was da steht: Mensa, der Tisch. Mensa ist Hauptwort der ersten Deklination. Fünf Deklinationen gibt es. Du hast den Singular der ersten Deklination gelernt.‹

›Aber‹, wiederholte ich, ›was bedeutet denn das?‹

›Mensa bedeutet der Tisch‹, war die Antwort.

›Warum bedeutet dann aber mensa auch: o Tisch‹, forschte ich weiter, ›und was heißt das: o Tisch?‹

›Mensa, o Tisch, ist der Vokativus.‹

›Aber wieso: o Tisch?‹ Meine angeborene Neugier ließ mir keine Ruhe.

›O Tisch – das wird gebraucht, wenn man sich an einen Tisch wendet oder ihn anruft.‹ Und da er merkte, daß ich ihm nicht folgen konnte: ›Du gebrauchst es eben, wenn du mit einem Tisch sprichst.‹

›Aber das tue ich doch nie‹, fuhr es mir in ehrlichem Erstaunen heraus.

›Wenn du hier frech bist, wirst du bestraft werden, und zwar ganz gehörig, das kann ich dir versichern‹, lautete seine endgültige Antwort.



Der sechsjährige Winston. Aus dem Bild spricht schon der Trotz, der den Jungen in einen hartnäckigen Lernstreik trieb.

[Copyright © Getty Images]

Dies war meine erste Einführung in die Klassiker, aus denen, wie man mir gesagt hatte, unsere großen Männer soviel Nutzen und Erquickung geschöpft haben.

Der Hinweis des Klassenlehrers auf Bestrafung sollte sich nur allzu gut bestätigen. Prügel mit der Birkenrute, nach dem Vorbild von Eton, waren große Mode in der St.-James-Schule. Aber ich bin überzeugt, daß kein Schüler von Eton und ganz bestimmt keiner in Harrow zu meiner Zeit je so furchtbare Schläge bekommen hat, wie sie der Direktor den kleinen Jungen verabreichen ließ, die seiner Obhut und seiner Gewalt anvertraut waren. Die Härte der Bestrafung übertraf sogar das, was in staatlichen Besserungsanstalten geduldet worden wäre. Die Lektüre späterer Jahre hat mir Aufschluß gegeben über die möglichen Hintergründe solcher Grausamkeit. Regelmäßig ein- oder zweimal im Monat wurde die ganze Schule in der Bibliothek versammelt; dann wurden ein oder mehrere Delinquenten von zwei Klassenältesten in einen Nebenraum gezerrt und dort geprügelt, bis das helle Blut herunterlief, während wir anderen zitternd und auf die Schreie horchend beisammen saßen ...

Wie haßte ich diese Schule, in der ich mehr als zwei Jahre ein Leben voller Ängste verbrachte! Ich machte nur geringe Fortschritte im Lernen und gar keine im Sport. Tage und Nächte zählte ich, bis ich aus dieser verhaßten Knechtschaft wieder zu den Ferien nach Hause käme ...

Meine größte Freude in jener Zeit war Lesen. Mit neuneinhalb Jahren schenkte mir mein Vater Treasure

Island [›Die Schatzinsel‹ von Robert Stevenson], und ich weiß noch, mit welcher Begeisterung ich das Buch verschlang. Meine Lehrer stellten einen Rückgang der Leistungen und Frühreife fest, da ich Bücher las, die meinen Jahren nicht entsprachen, und dabei der letzte in der Klasse war. Das ging ihnen gegen den Strich. Sie hatten Zwangsmittel in weitgehendem Maße zur Verfügung, aber alles prallte an mir ab. Wo nicht meine Interessen geweckt, meine Vernunft und Vorstellungskraft beteiligt waren, da wollte und konnte ich nicht lernen. In den ganzen zwölf Jahren meiner Schulzeit hat nie jemand mir beizubringen vermocht, einen richtigen lateinischen Satz zu schreiben oder vom Griechischen mehr zu lernen als das Alphabet.«[\[4\]](#)

Schlimme Kindheits- und Jugendgeschichten von später berühmten Männern sind nicht gerade selten. Man denke an [Friedrich den Großen](#). Oder an [Bismarck](#): Er erzählt, daß die Lehranstalt, in die der Ehrgeiz der Mutter den Sechsjährigen schickte, ihm »wie ein Zuchthaus« vorgekommen sei, und daß er immer weinen mußte in der Sehnsucht nach heimatlicher Geborgenheit. Aber die Plamannsche Anstalt in Berlin war im Geiste der Reformpädagogik [Pestalozzis](#) begründet worden, und ihre Erziehungsmethoden waren denen von St. George in Ascot gewiß um Lichtjahre voraus, obwohl Churchill die Schule sechzig Jahre später bezog als [Bismarck](#). (Insgesamt, und keineswegs zum Nachteil Preußens, wäre es reizvoll, die

Bildungssysteme des 19. Jahrhunderts zu vergleichen. Doch das ist ein eigenes Thema.)

Nach den Sommerferien 1884 wurde Winston in eine andere Schule in dem Seebad Brighton geschickt. Sie war weniger vornehm als die in Ascot, aber auch milder, und wurde von zwei älteren Jungfern geleitet. Churchill selbst sagt, daß er krank geworden sei und daß der Schulwechsel stattfand, um ihn an der Seeluft wieder zu kräftigen. Wahrscheinlicher ist, daß [Mrs. Everest](#), die geliebte Kinderfrau, seine Prügelstriemen entdeckte und bei der Mutter protestierte.^[5] In Brighton machte der Junge sogar einige Fortschritte, zum Beispiel in Französisch, Geschichte, dem Auswendiglernen von Gedichten, dazu und »ganz besonders« im Reiten und im Schwimmen.

Doch natürlich diente der Aufenthalt in Brighton bei den Fräulein Thomson nur der Vorbereitung auf die wirklich wichtige Schule in Harrow. Hier wurde er im Frühjahr 1888 aufgenommen und blieb bis 1892. Das heißt: Eigentlich reichten seine Kenntnisse zur Aufnahme nicht; sie war wohl nur dem Ansehen und Einfluß seiner Familie zu verdanken. Und ständig gab es Probleme mit dem Versagen und dem Sitzenbleiben; ein halbwegs guter Schüler ist Churchill niemals geworden. Nur hier oder dort zeichnete er sich aus, etwa beim Fechten, wie später als Husarenleutnant beim Polo. Das war keineswegs unwichtig, denn an britischen Internatsschulen spielte der Sport eine unvergleichbar wichtigere Rolle als das Turnen an deutschen Gymnasien. Viel später freilich, als alter Mann,

soll Churchill auf die Frage nach dem Schlüssel zum Gesundbleiben gesagt haben: »No sports!« Aber für seine Jugend traf das keineswegs zu, obwohl er ein vielseitiger Athlet niemals werden wollte und auch nicht geworden ist.



[Mrs. Everest](#), das Kindermädchen, bei dem das Kind fand, was es entbehrte: Verständnis, Zärtlichkeit, Liebe.

[Copyright © Churchill Biography: Photographic Collection (reproduced with permission of Curtis Brown Ltd, London, on behalf of Winston S. Churchill. The Estate of Sir Winston S. Churchill and the Broadwater Collection)]

Für den Schüler von Harrow stellte sich zunehmend dringlich die Frage, was er denn werden sollte. [Lord Randolph Churchill](#) kam mit Bedauern und mit einem Zusatz von Verachtung, aus dem er kein Geheimnis machte, zu dem Schluß, daß sein Sohn wohl nur für die Offizierslaufbahn zu gebrauchen sei. Hierbei fordert dieses »nur« zum Vergleich heraus. Die preußisch-deutsche Armee des Kaiserreichs stand in höchstem Ansehen; der Mann in der Uniform galt mehr als der Zivilist. Und wenn man schon nicht die aktive Offizierslaufbahn einschlug, mußte man

es zumindest bis zum Leutnant oder Hauptmann der Reserve bringen. Dann konnte man etwa als Gymnasialprofessor am Sedantag die Uniform anziehen und in der Aula eine patriotische Rede halten. Auch der Reichskanzler [Bismarck](#) trat ja vorzugsweise in Uniform vor den Reichstag. [6]

Für einen britischen Premierminister wäre es undenkbar gewesen, sich im Unterhaus so martialisch zu zeigen. Die kleine Berufsarmee blieb zwar nicht ohne Glanz, aber für die Söhne der Oberschicht bildete sie doch nur eine mindere Möglichkeit. Man konnte Beamter werden, und das Empire bot viele verlockende Positionen. Vor allem konnte man, sei es als Whig oder als Tory, politisch Karriere machen, seinen Sitz im Ober- oder im Unterhaus einnehmen und darauf hoffen, zum Minister berufen zu werden.

Offizier also – und zwar bei der Kavallerie statt bei der Infanterie. Denn dafür brauchte man zwar Geld, um sich Pferde zu halten, aber entsprechend weniger Kenntnisse. Gleichwohl mußte man ein Examen bestehen, um in die Kadettenschule aufgenommen zu werden. Harrow bot dafür Vorbereitungskurse an. Indessen scheiterte Churchill zweimal und gelangte schließlich nur in einer Art von »Presse« ans Ziel. Man fühlt sich an [Theodor Fontanes](#) Altersroman »Der Stechlin« erinnert, in dem vom Titelhelden gesagt wird: »Von jung an lieber im Sattel als bei den Büchern, war er erst nach zweimaliger Scheiterung siegreich durch das Fähnrichsexamen gesteuert und gleich danach bei den brandenburgischen Kürassieren eingetreten, bei denen selbstverständlich auch schon sein Vater gestanden hatte.« Dieses »selbstverständlich« gilt für England gerade nicht; hier gab es solch eine Tradition weit eher für den Platz im Parlament.

Leider war auch die Kadettenakademie in Sandhurst, die Churchill in den Jahren 1893 und 1894 besuchte, zunächst einmal Schule. In vielen Fächern mußte man Kenntnisse erwerben und sie dann nachweisen, mühsam genug, um die »Punkte« zu sammeln, die schließlich in ihrer Summe zum begehrten Leutnantspatent führten.

Alles in allem: Churchill war gewiß nicht unbegabt. Lebenslang hat er später seine schnelle Auffassungsgabe bewiesen. Er hat sich in immer neuen Aufgaben, in manchmal fast verzweifelt komplizierten Situationen zurechtgefunden und bewährt. Er hat unerhört viel gelesen

und geschrieben. Als Redner und als Schriftsteller hat er eine Sprachmeisterschaft entwickelt, die jedem Vergleich standhält, auch mit den größten Geistern seiner Zeit. Nur brauchte er bei allem, was er tat, nicht bloß Verstandeskräfte, sondern einen tieferen Antrieb: das eigene Interesse, die Neugier, eine Leidenschaft, die aus dem Herzen kam. Und nichts davon hatte er in seiner Schulzeit gefunden; bereits sein erster Schultag beim heiligen Georg samt der mensa-Deklaration hatte ihn gegen den von außen auferlegten Lernzwang für immer verriegelt. Was dann noch blieb, war einzig die Auflehnung, eine niemals endende Rebellion gegen die Übermacht der Verhältnisse.

Manchmal, so scheint es, ist diese Auflehnung in Verzweiflung umgeschlagen und sehr nahe an den Abgrund der Todessehnsucht geraten. Einmal, schon in der Seeluft von Brighton, erkrankte der Junge so lebensgefährlich an einer Lungenentzündung, daß die Ärzte kaum glaubten, ihn durchbringen zu können. »*Noch* kämpfen wir die Schlacht um Ihren Jungen«, heißt es in einem Brief des Arztes vom 15. März 1886 an [Lord Randolph](#). Ein andermal, im Januar 1893, sprang er mutwillig von einer neun Meter hohen Brücke und verletzte sich schwer.

In seinen Erinnerungen hat Churchill geschrieben: »Mein Aufenthalt in der königlichen Kadettenakademie bildete eine Zwischenstation meines Lebens. Damit kam meine Schulzeit von fast zwölf Jahren zum Abschluß. Sechsenddreißig Trimester, jedes viele Wochen lang,

unterbrochen nur von allzu kurzen Ferien; und in dieser ganzen Zeit konnte ich nur wenige und geringe Erfolge verbuchen, hatte kaum jemals etwas lernen dürfen, was für mich vom geringsten Interesse oder leisesten Nutzen war, und niemals so spielen können, daß ich daran Freude hatte. Im Rückblick bedeuten diese Jahre nicht bloß die unerfreulichste, sondern auch die ödeste und unfruchtbarste Zeit meines Lebens. Als Kind war ich glücklich inmitten meiner Spielsachen. Und seitdem ich erwachsen bin, werde ich mit jedem Jahr glücklicher. Aber die Jahre dazwischen sind auf der Landkarte meines Lebens nur als ein finsterer Fleck verzeichnet. Sie bildeten eine ununterbrochene Folge von Betrübissen, die damals gewiß nicht gering erschienen, und von Mühen, denen alle Freude des Fruchttragens fehlte: eine Zeit voller Mißbehagen, Zwang und trostloser Eintönigkeit.«[\[7\]](#)



Keine Verkleidung half, denn der Halbwüchsige war vor allem eins: sehr einsam.

[Copyright © Getty Images]